

ambrosianische Vers aus dem Hymnus der Komplet ist Ihnen ja auch geläufig: *Procul recedant somnia et noctium phantasmata*; weichen mögen von uns die bösen Träume und nächtlichen Wahnbilder.

Und um auf etwas anderes hinzuweisen, das mir eben noch einfällt: in den Exerzitien des heiligen Ignatius gehört zu den wesentlichen Stücken seiner Meditationsübungen eine Betätigung der „*vista imaginativa*“, die den zu meditierenden Gegenstand in einem großen Bild dem Menschen vorstellt. Und dieses Bild soll mit in den Schlaf genommen und am Morgen sogleich wieder vor dem Geist stehen. Und es ist wohl auch nicht von ungefähr, daß Ignatius die spezifisch imaginative Art seiner verschiedenen Betrachtungsmethoden in den Exerzitien, „die Anwendung der Sinne“, in der also die genannte „Vorübung“ der andern Betrachtungsweisen zu einer ganzen Meditation gemacht wird, gerade auf den Abend legt.

Aber, wie gesagt, über solche Dinge müßte genauer weitergeforscht werden. Dazu ist heute abend keine Zeit mehr. Denn es ist spät geworden. Und ich habe Sie um das gebracht, was Sie gesucht haben, eine stille Stunde zu zweit, in der nicht viel geredet wird. *Mea culpa*. Das nächste Mal müssen Sie reden.

A. Nein. Dieses Nachtgespräch war ganz lehrreich für mich. Wie lautet der Vers aus Prudentius? Der könnte so als Quintessenz unseres Gesprächs gelten, über das ich nochmals nachdenken muß, wenn mir Ihre Theorie ganz einleuchtend werden soll.

P. *Christum tamen sub ipso / meditabimur sopore*. Und dazu gehört das andere: *ego dormio, cor meum vigilat*. Ja, das Herz! Das schläft eigentlich nie. Und aus diesem Herzen, sagt Jesus, kommt alles. Auch und gerade, wenn man schläft.

A. Das ist wohl wahr. Gute Nacht, Herr Pfarrer!

P. Gute Nacht, lieber Freund! Und — vergessen Sie heute das Abendgebet nicht. Das können Sie auch beten, bevor Sie meine Theorie überdacht und hoffentlich — verbessert haben.

A. Nochmals gute Nacht. Und auf Wiedersehen!

Triebfedern des geistlichen Fortschritts

Zur Lehre von den „drei Wegen“

Von Friedrich Wulf, S. J., München

Der Wege zu Gott sind so viele, als es Menschen gibt, und mannigfaltig wie das bunte, vielgestaltige Leben ist ihr Verlauf. Dennoch hat die christliche Erfahrung im Laufe der Zeit bestimmte Gesetzmäßigkeiten herausgefunden, die in irgendeiner Form den Aufstieg jedes Menschen zu Gott kennzeichnen. Man stellte eine Stufenfolge im Fortgang des geistlichen Lebens fest, sprach von den drei Wegen der Reinigung, der Erleuchtung und der Einigung und suchte die Eigentümlichkeiten jeder dieser Stufen nach ihrer mystischen oder asketischen Seite hin deutlich zu machen. Thomas von Aquin vergleicht die drei Stufen oder Wege einmal mit drei entscheidenden Lebensaltern des Menschen:

mit seiner Kindheit, dem Erwachen des Geistes und der Reifezeit. Garrigou-Lagrange hat in seinem Büchlein: „Die drei Bekehrungen und die drei Wege“ diesen Vergleich weiter ausgewertet und auf die drei Lebensabschnitte: die Kindheit, die Reifezeit und das Erwachsenenalter ausgedehnt. Wir möchten im Anschluß an diese Einteilung des geistlichen Lebensweges einmal danach fragen, wie Gott die Menschen auf jeder dieser Stufen zu führen pflegt und welches jeweils die entscheidenden Triebfedern sind, die das Herz des Menschen in Bewegung halten und seinen Schlag bestimmen. Dabei kann es sich begreiflicherweise immer nur um eine vereinfachende und typisierende Beschreibung handeln; das konkrete Leben ist mannigfaltiger, und kein Fall gleicht darin dem anderen.

I. Vorbild und Führung in der Zeit der „geistlichen Kindheit“

In keinem Lebensalter ist der Mensch so sehr auf die Hilfe anderer angewiesen wie in seinen ersten Jahren. Ohne diese Hilfe würde er körperlich und seelisch verkümmern. Insbesondere bilden in diesen Jahren Mutter und Kind eine unzertrennbare Einheit. Die Welt des Kindes entfaltet sich in der Hauptsache an und mit der Mutter. Alles wird irgendwie in Bezug zu ihr gebracht. Was Freude und Trauer, Liebe und Sorge, Zürnen und Strafen ist, was Gefahren bringt und wohl tut, Lob verdient oder auch Tadel, was es um Vater und Mutter, um Geschwister und Familie, um die Dinge und Ereignisse des täglichen Lebens und noch mehr, was es um Gott ist, um Christus, um Maria, die ganze übersinnliche Welt des Himmels, die Engel und Heiligen, das alles erfährt und weiß das Kind durch seine Mutter. Sie bürgt für die Wahrheit der Welt ihres Kindes, ja sie verkörpert diese Welt geradezu wie in einem lebendigen Bild. An ihrer Hand und unter ihrem Schutz wagt das Kind die ersten Schritte in diese Welt hinein.

Ähnlich geschieht nun auch die erste durchstoßende und ganz bewußte Hinwendung des Menschen zu Gott (oft ist es zugleich die grundlegende Bekehrung) kaum je ohne die Hilfe eines anderen. Die Art und Weise, in welcher der andere helfend und ermutigend eingreift, kann sehr verschieden sein. Bisweilen ist schon sein bloßes Beispiel, seine vorbildliche Haltung von entscheidender Bedeutung. Man hat vielleicht einen Menschen gesehen und beobachtet, hat ihn schätzen und bewundern gelernt: seine Selbstlosigkeit und Hilfsbereitschaft gegen jeden Notleidenden, seinen apostolischen Eifer, seine Tapferkeit und Geduld in einem jähen und harten Schicksalsschlag. Das genügte, um das Herz auch der religiösen Welt des anderen zu erschließen. Eine unwiderstehliche Kraft ging von ihm aus, hinter ihm stand ein Anspruch, durch ihn kam Gott auf einen zu. Vielleicht war die Seele schon vorher in Bewegung geraten: durch innere Erleuchtungen und Antriebe, durch plötzliche Ereignisse, durch Kreuz und Leiden . . . Die eigentliche Wende, den tatsächlichen Überschnitt in die Welt Gottes brachte aber erst der Anstoß durch einen lebendigen Menschen. Wieviele haben einem leuchtenden Vorbild christlichen Lebens ihren Glauben oder gar das Verlangen und den Mut zur völligen Hingabe an Gott zu ver-

danken, wie viele ihren Priester- und Ordensberuf! Pachomius, der Begründer des cönobitischen Mönchtums, traf als Soldat — noch ein Heide — zum ersten Mal in seinem Leben auf Christen und erfuhr ihre Liebe; er kehrte nicht mehr nach Hause zurück, sondern blieb bei ihnen und wollte wie sie leben. Antonius lernte als Knabe die Einsiedler der ägyptischen Wüste kennen. Sie gingen ihm nicht mehr aus dem Sinn. Als seine Eltern gestorben waren, ließ es ihm keine Ruhe mehr; er verkaufte und verschenkte seine Besitztümer und ging ihnen nach. Bernhard von Clairvaux begeisterte sich an den Rittern, die ihm von ihrer Kreuzfahrt erzählten; er kannte hinfort keine größere Aufgabe mehr, als für Gott das Kreuz zu nehmen. Ignatius von Loyola wurde schon beim Lesen aus dem Leben der Heiligen so entzündet, daß er den Entschluß faßte, den Heroen des christlichen Glaubens nachzufolgen.

Ein solches Aufgerüttelt- und Umgewandeltwerden schon durch die erste und mehr äußerliche Berührung mit vorbildlichen und heiligen Menschen setzt ein großes Maß von innerer Bereitschaft und Empfänglichkeit und zugleich von gnadenhafter Berufung voraus. Das wird nicht häufig der Fall sein. In der Regel bedarf es im Anfang des religiösen Strebens einer persönlicheren und nachhaltigeren Hilfe, um den vorbehaltlosen Schritt in die Welt des Glaubens zu tun oder die einmal vollzogene Ganzhingabe durchzuhalten und zu vertiefen. Es kann unter Umständen schon genügen, einen sehr gläubigen und gottverbundenen Menschen einmal aus der Nähe kennen zu lernen. Im häufigen und vertrauten Umgang gewinnt man einen Einblick in seine religiöse Welt. Vielleicht ist es das erste Bekanntwerden mit der übersinnlichen Wirklichkeit des Glaubens. Um so überraschender und eindrucksvoller kann das Erlebnis des Neuen und Andersartigen sein. Man erfährt auf einmal — nicht durch theoretische Belehrung, sondern durch konkrete Anschauung —, daß der Glaube eine Realität bedeutet, daß Licht und Kraft von ihm ausgehen, die den Menschen und alles Geschehen dieser Welt verwandeln. Und ohne es recht wahrzunehmen, wird man selbst in diese Wandlung mit hineingenommen. Es ist, als wüchsen der Seele neue Organe zu: Augen, um von innen her zu sehen, und Ohren, um die Stimmen der anderen Welt zu vernehmen. Es wächst das Interesse und der Geschmack an religiösen Dingen. Es bricht eine bisher nur ganz leise und dumpf gespürte Sehnsucht durch, über sich selbst und über die sinnenhafte Welt hinauszugelangen und Gottes inne zu werden. Dabei ahnt man wohl oder weiß es auch, daß der Schritt über die Schwelle des Herzens zugleich ein Verlassen seiner selbst bedeutet, ein schmerzliches Abschiednehmen von liebgewordenen Dingen, ein Sterbenmüssen. Aber der Blick auf das Vorbild, auf die vorgelebte Hingabe eines gotterfüllten Herzens läßt die Angst vor dem Schweren und Unbekannten überwinden. Glücklicher, wer einem Christen begegnet, der Licht und Kraft und Heiligkeit ausstrahlt. Ihm bleiben manche Umwege und Irrwege erspart. Was andere vielleicht nur in länger und mühseliger Erfahrung erlernen, erschließt sich ihm in lebendiger Anschauung: der Glaubensgeist, der alles im Lichte Gottes schaut und auf Gott bezieht, die Hoffnung, die sich in allen Lebenslagen dem Gott der Vorsehung und Verheißung anheimgibt, die Liebe, die in allem dem Herzen Gottes be-

gegnet, das Geheimnis und die Gnade des Kreuzes, die Weisen des Betens, die Grundbedingungen und Haupthindernisse eines geistlichen Lebens. Müßte eine solche Hilfe von Mensch zu Mensch unter Christen nicht häufiger sein? Und ist sie nicht wirksamer als tausend Bücher und Unterweisungen?

Vielen, die sich mit der ganzen Kraft ihres Herzens zu Gott aufmachen, wird eine solche Hilfe versagt bleiben; e i n e darf ihnen aber für gewöhnlich nicht fehlen: die des Priesters. Ohne einen klugen und eifrigen Beichtvater und eine zeitweilige Seelenführung werden die meisten über den Anfang ihres Vollkommenheitsstrebens nicht hinauskommen. Wenn die von Gott Ergriffenen zur Zeit des ägyptischen Mönchtums zu einem Mönchsvater in die „Schule“ gingen — eine Gewohnheit, die in der Ostkirche nie ganz erloschen ist —, wenn in den Klöstern die Eintretenden von einem Novizenmeister in das geistliche Leben eingeführt werden, dann dürfte es wohl wahr sein, daß eigentlich jeder, der nach der christlichen Vollkommenheit strebt, eine Art Noviziat, wenigstens in der Form einer strafferen Seelenführung, mitmachen müßte. Eine solche Schulung hat nicht nur den Sinn einer Unterweisung in den Grundfragen des geistlichen Lebens, einer Aufmunterung und Stärkung in den immer auftretenden Schwierigkeiten oder in Zeiten der Trostlosigkeit. Sie soll dem anfangenden Menschen vor allem helfen, den konkreten Willen Gottes für sich und sein Leben zu erfahren. Dazu ist aber Abstand von sich selbst und von der Welt, Selbsterkenntnis und Unterscheidung der Geister gefordert, die für gewöhnlich nicht ohne die Hilfe eines klugen und erfahrenen Priesters erworben werden. Wenn man sich in der Seelenführung der Leitung eines anderen unterstellt und dessen Urteil seinem eigenen vorzieht — zugleich eine Schule des Gehorsams und der Demut —, so wird man am ehesten vor Täuschung und Selbstbetrug bewahrt. Vorausgesetzt ist allerdings, daß der Priester selbst ein geistlicher Mensch ist und Gott nahe steht. Er sollte Christus repräsentieren und darum Vorbild, Führer und Vater in einem sein. Ein V o r b i l d zündet, weckt Leben und spornt zur Nachfolge an. Der S e e l e n f ü h r e r, der diesen Namen verdient, müßte selbst schon ein Stück des Weges gegangen sein, den er führen will; er müßte um die Möglichkeiten, aber auch um die Gefahren und Klippen dieses Weges wissen. Er müßte vor allem auch den Menschen kennen, seine Anlagen und Erscheinungsweisen, seine Entwicklungsgesetze und Gefährdungen. Und wenn man wissen will, was ein pater spiritualis, ein geistlicher V a t e r ist, dann lese man einmal in der Geschichte der Heiligen nach, mit welcher Liebe und Güte sich z. B. Benedikt des Knaben Placidus annimmt, ihn wie ein Kind die ersten Schritte lehrt, ihn anhört und unterweist, ihn aufmuntert und mahnt, oder mit welcher Ehrfurcht und Dankbarkeit Franz Xaver aus Indien an Ignatius, seinen „alleinigen Vater in Christi Herzen“, den „vielgeliebten Vater seiner Seele“ schreibt, auf den Knien liegend, und wie er sich nicht scheut, ihm zu bekennen: „Unter den vielen heiligen und tröstenden Worten Ihres Briefes las ich zum Schluß den Satz: ‚Ganz der Ihre, der Sie nie vergessen kann‘. Ich konnte diese Worte nur mit Tränen lesen und mit Tränen schreibe ich sie wieder, gedenkend der vergangenen Zeiten und der großen Liebe, mit der Sie mich von Anfang an bis heute geliebt haben“. Es war für viele eine der

größten sichtbaren Gnaden ihres Lebens, in der Schule eines heiligen Seelenführers aufgewachsen zu sein.

Vielleicht ist das erlebte Vorbild wie auch die persönliche Führung für die Verbreitung und Vertiefung des christlichen Glaubens selten so notwendig gewesen wie in unserer Zeit. Ein erfahrener Großstadtseelsorger sagte jüngst, nach seiner Meinung könne ein guter Teil unserer modernen, säkularisierten Gesellschaft nur noch durch den persönlichen Kontakt mit lebendigen Christen wieder zum Glauben gebracht werden. In der Tat trifft man immer häufiger auf Menschen, zumal aus den Kreisen der Gebildeten, die zwar spüren, daß jene Epoche, auf deren Maximen und Idealen sie ihr Leben aufgebaut hatten, endgültig unter den Trümmern des zweiten Weltkrieges begraben liegt, die aber dennoch von sich aus nicht den Weg zu einem Neuen, am allerwenigsten zum Glauben finden. Das Organ, der innere Sinn für die übersinnliche Welt, für einen überweltlichen, persönlichen Gott ist ihnen erstorben. Weder die Katastrophen des eigenen Lebens, noch bloße Belehrung vermögen sie aus dem starren Bann des Nihilismus zu befreien. Erst der gelebte Glaube, auch in der Verbildung irgendeiner modernen christlichen „Gnosis“, beispielsweise der „Christian Science“ oder der „Christengemeinschaft“, vermag ihnen den Sinn für die religiöse Welt wieder zu erschließen. Darum findet man auch immer wieder, daß eine Begegnung von Mensch zu Mensch zum Anlaß eines Heimfindens zur Kirche wird oder aber in eine der zahlreichen exklusiven oder populären Sekten führt.

In einem abgeschwächten Sinn kann man auch von sehr vielen Christen sagen, daß sie für die objektive Wertewelt der Offenbarungsgeheimnisse und des christlichen Lebens weithin unansprechbar geworden sind. Sie wird ihnen erst durch das sichtbar und erlebbar gewordene Christentum des anderen erschlossen. Der Mensch von heute, insbesondere der jüngere, ist zu selbstunsicher und zerrissen und darum vor lauter eigenen Schwierigkeiten zu wenig gelöst, um die Werte, die außerhalb seiner Person liegen, in den Blick zu bekommen. Nur was in seinen persönlichen Interessenkreis eintritt, wird aufgenommen. Eine bloße intellektuelle Belehrung würde ihn nicht ansprechen. Er bedarf der unmittelbaren Anschauung; er will instinktiv erfassen, will beeindruckt und überwältigt werden. Anders hält er die vorgepredigte Welt nicht für wirklich und ihre Forderungen nicht für tragbar. Nur das vorgelebte Beispiel oder die Liebe des anderen und zum anderen holt ihn aus seiner Vereinsamung heraus und läßt ihn Großes und Entscheidendes wagen. Es ist klar, daß damit manchem Subjektivismus Tür und Tor geöffnet ist. Nicht die objektive Wahrheit überzeugt, sondern ihre subjektive Verwirklichung. Nicht die Sache in sich wird als Wert anerkannt, für den sich ein Leben einzusetzen lohnt, sondern ihr Echo, ihre Resonanz in einer bewunderten und geliebten Person. Darum besteht auch in der christlichen Begegnung in dem Verhältnis von Vorbild und Nachfolge, heute mehr als zu anderen Zeiten, die Gefahr, daß man nicht oder jedenfalls nicht genügend zur Transzendenz Gottes durchstößt, sondern beim Menschen haften bleibt, und damit letztlich doch nur seine eigene Erfüllung sucht und nicht im Tode dieser Welt den Gott des über-

natürlichen Lebens. Die Gefahr als solche mindert aber in keiner Weise den Wert und die Notwendigkeit der persönlichen Begegnung und Führung. Sie fordert nur von allen, denen es mit dem Verlangen nach Gott und der Erfüllung seines Willens ernst ist, erhöhte Wachsamkeit und Lauterkeit. Insbesondere dem Führenden ist es hier aufgegeben, die zu ihm Aufschauenden oder ihm Anvertrauten zur Selbständigkeit zu erziehen und zu einem persönlichen Verhältnis zu Gott und zu Christus anzuleiten. Geschieht das, dann ist das menschliche Vorbild gerade für den Anfang des religiösen Strebens von unschätzbarem Wert.

II. Die Bedeutung des Kreuzes für die „geistliche Reifezeit“

Wenn der junge Mensch in die Reifezeit eintritt, beginnt er sich in vieler Hinsicht von der ausschließlichen Bindung an die Mutter und überhaupt an die Familie zu lösen. Er will seine eigene Welt haben und selbständig seinen Weg gehen. Das führt zunächst zu vermehrten Auseinandersetzungen mit der Umwelt, aber auch mit sich selbst, mit den widerstreitenden Kräften in seiner Seele, mit den Disharmonien seiner Natur, den Unausgeglichheiten seines Wesens. In diesen Kämpfen erfährt er Siege und Niederlagen. Frohe und traurige Stunden, Hochgefühle und Kleinmut wechseln in rascher Folge einander ab. Aber gerade im steten und ernstesten Ringen wächst und reift er zu einem selbständigen Menschen.

Ähnliches gilt nun auch von der Reifezeit im religiösen Leben. Will der geistliche Mensch wachsen und zu einer vollkommenen Vereinigung mit Gott kommen, dann führt sein Weg notwendig in eine immer größere innere Einsamkeit hinein. Darum muß er sich allmählich von den allzu starken Bindungen an andere, an ein Vorbild oder einen geistlichen Führer lösen. Seine religiöse Welt darf nicht mehr in so ausschließlicher Weise, wie es für den Anfang des geistlichen Lebens nützlich und notwendig gewesen sein mag, auf der persönlichen Beziehung zum anderen aufbauen, sonst wird Gott ihm nie von Angesicht zu Angesicht begegnen. Je mehr der Mensch sich nun loszulösen beginnt, je stärker er auf sich selbst gestellt ist, um so schmerzlicher spürt er auf einmal sein Alleinsein und damit auch seine Kleinheit gegenüber der Größe der vor ihm stehenden Aufgabe. In der selbständigen Auseinandersetzung mit der Welt und mit sich selbst kommen ihm seine Bedrohtheiten, seine Fehler und Schwächen erst klar zum Bewußtsein. Vieles von dem, was er schon erreicht zu haben glaubte, weil es ihm in der Geborgenheit und unter der Führung eines anderen gelungen war, wird nun als unecht und als Selbsttäuschung erkannt, und wo er gemeint hatte, Gott schon sehr nahe gekommen zu sein, sieht er jetzt, daß er erst am Anfang seines Weges zu ihm steht. Nun gilt es die Liebe zu Gott zu bewähren, auch ohne den Schwung des ersten Enthusiasmus, allein, ungesehen, oftmals ohne das beseligende Gefühl seiner Nähe. Da gibt es Zeiten, in denen man sich in seinem eigenen Herzen nicht mehr auskennt und selbst Gott einem dunkel und rätselhaft wird. In solchen Krisen entscheidet es sich, ob einer den Weg der christlichen Vollkommenheit zu Ende

zu gehen vermag. Es kommt die Versuchung, sich und seinen Idealismus zu entziehen und die Hochgestimmtheit, mit der man einst zu Gott aufgebrochen ist, zu vergessen. Man redet sich ein, das Leben sei nüchterner, als man es sich gedacht habe, es lehre einen von selbst, bescheidener zu sein. Die alles nivellierende Gewohnheit und das ewige Einerlei des Alltags tun das Ihre, um die Seele zu ermüden und ihre inneren Kräfte lahmzulegen. Wieviele sind nicht schon von dem steilen Aufstieg des Anfangs für immer auf gemächlichere Wege abgebogen.

In dieser Situation ist das K r e u z der göttliche Stachel, der den Menschen nicht stehen bleiben und einschlafen läßt, sondern immer wieder aufweckt und vorantreibt. Das Kreuz in jeder Form, das äußere wie das innere. Zunächst reibt sich der Mensch daran — auch wenn er schon sehr gottverbunden zu sein meinte —, möchte es von sich abschütteln, möchte zu den seligen Tagen der Kindheit zurückkehren und Gott im unverhüllten Glanze seiner Herrlichkeit schauen und verkosten. Das Kreuz scheint ihm eher ein Hindernis für sein religiöses Streben als eine Hilfe, eine Hemmung, oder wenigstens eine von Gott verhängte Strafe, eine zeitweilige Prüfung, die es auszuhalten und zu tragen gilt. Aber gerade indem er gestoßen und bedrängt wird, treibt es ihn immer wieder zu Gott hin. Nicht nur wegen der nackten Not, die ihn einfach rufen und schreien läßt: „Herr, hilf uns, denn wir gehen zugrunde!“, sondern weil er das Herz Gottes nicht mehr versteht, weil er sich verlassen vorkommt und von ihm nicht mehr geliebt glaubt. In jedem Kreuz ringt der Mensch mit dem Gott der Liebe, und schon dieses Ringen allein bewahrt ihn nicht nur vor Lässigkeit und Gleichgültigkeit, sondern knüpft das Band zwischen ihm und Gott immer enger. Noch in einer anderen Weise reißt gerade auf dieser Stufe des geistlichen Lebens das Kreuz den Menschen immer wieder aus einer falschen Ruhe und Sicherheit heraus. Es zeigt ihm, wer er eigentlich ist und was alles in ihm steckt, es offenbart ihm die Risse und Wunden seiner Natur, überführt ihn des Selbstbetrugs und deckt alles Unechte und Unwahrafftige seiner Frömmigkeit auf. Erst im Kreuz erkennt der Mensch, an wievielen er noch in begierlicher Weise hängt, wie selbstsüchtig seine Liebe zu Gott und den Menschen noch ist, wieviel Erbärmlichkeiten er in sich trägt und wie sehr sein Sich-Geben-vor-den-Menschen und selbst die oberste Schicht seines Bewußtseins alle Unlauterkeiten der Seele zu verdecken und zu verbergen suchen. So sind die großen und die kleinen Kreuze des täglichen Lebens für ihn jedesmal von neuem eine Schule der Selbsterkenntnis, aber auch der Reinigung und Läuterung. Ohne diese dauernden und schmerzlichen Antriebe, ohne diesen „Stachel im Fleisch“, würden wohl die meisten bald in ihrem religiösen Streben nachlassen oder einer verhängnisvollen Selbsttäuschung verfallen, indem sie ihre fromme Beschaulichkeit, ihre religiöse Ergriffenheit, ihre Gefühlsfrömmigkeit, die doch so voller Selbstsucht stecken, für christliche Vollkommenheit halten. Je mehr der gläubige Mensch nun rückschauend erkennt, wie sehr ihm das Kreuz seines Lebens zum Heile wurde, desto beglückender geht ihm eines Tages auch der Sinn des Leidens im ganzen, das mysterium crucis, das Geheimnis des Kreuzes auf, daß nämlich Gott seit dem Kreuzestode Christi nur mehr im

Tode dieser Welt, im Mitsterben mit Christus gewonnen werde. Damit beginnt er auf einmal ein ganz neues Verhältnis zum Kreuze zu gewinnen. Das Kreuz wird ihm zur großen Gnade, zu einer einzigartigen Möglichkeit, zu Gott zu kommen. Darum liebt er es, er sucht es auf, er begrüßt seine Ankunft, und in jedem seiner Kreuze vernimmt er die Stimme des Vaters, der ihn zu sich ruft.

Was die zweite Stufe des geistlichen Aufstieges, die Reifezeit des christlichen Lebens, heute besonders kennzeichnet, ist nicht so sehr die Mannigfaltigkeit und Schwere des äußeren Kreuzes, das viele zu tragen haben, als vielmehr das innere Kreuz, das nicht wenige quält. Die vielen Belastungen des Lebens haben den Menschen in seinem leib-seelischen Gefüge angegriffen und äußerst verwundbar gemacht. Er reagiert nicht nur auf jeden gewaltsamen Eingriff von außen ungewöhnlich stark, sondern leidet vor allem unter sich selbst, unter seiner Verwundbarkeit und Verletzlichkeit, unter dem Widerstreit in seiner Seele, seiner Unausgeglichenheit, der inneren Unsicherheit, dem Mangel an Kraft und Behauptungsvermögen. Bei vielen Menschen hat man darum den Eindruck, daß sich ihre natürliche seelische Reifung weit über die gewöhnliche Zeit hinaus ausdehne. Sie kommen erst spät zu einer inneren Festigkeit. Oft wird ihre Reifungskrise zu einer schleichenden Krankheit, deren Heilung sehr schwer ist. So drückend ein solches Kreuz auch sein mag, so tief es an die Wurzeln der Seele reicht, so sehr kann es dem Menschen gerade darum auch wieder zu einem Antrieb ins Vollkommene werden. Denn er kann ihm in keiner Weise ausweichen. Hier muß er seine Ohnmacht bekennen und sich in den Willen Gottes hinein fallen lassen wie kaum je sonst. Dabei ist das Kennzeichnende dieses Kreuzes, daß es täglich an ihn herantritt, ihm keine Ruhe läßt, ganz innerlich und verborgen schmerzt, daß es auf seinem Felde keine ruhmreichen Taten und Siege zu verzeichnen gibt. Um so gründlicher kann die „Reinigung des Geistes“ erfolgen zur Aufnahme der unaussprechbaren Geheimnisse Gottes. Vielleicht ist es für manchen in dieser Zeit der Auseinandersetzungen gut, zu wissen, daß er sich auf einem Wege befindet, daß es diese Wegstrecke durchzuhalten gilt, daß es um die christliche Reifung geht, schließlich auch um die menschliche Reifung, die mit allem Heiligwerden verbunden ist. Solche Gedanken eröffnen ihm eine Aussicht nach vorn, und er erliegt nicht so leicht der Gefahr, in den Schwierigkeiten des Augenblicks unterzugehen. Wie oft trifft man heute Menschen, die von der Fülle der äußeren und inneren Schwierigkeiten trotz besten Willens, eher von Gott abgezogen werden, als zu ihm hinfinden, weil sie zu sehr um sich kreisen und nicht von sich loskommen. Ein Kreuz ist nur dann eine Gnade, wenn es zu Gott treibt und in seine größere Liebe einmündet. Alles Verhaftetsein dem Schmerz, auch wenn es heilig gemeint wäre, ist eine Versuchung und eine sublimierte Selbstsucht. Das Ziel dieses Abschnittes des religiösen Lebens muß sein, daß der Mensch innerlich gelöst wird, daß er Abstand von sich und der Welt bekommt, daß es in ihm still wird und der Friede Gottes seine Seele erfüllt. Erst so ist er fähig für die dritte und letzte Stufe des geistlichen Lebens.

III. Die unmittelbare Führung der Seele durch Gott im „geistlichen Mannesalter“

Ist der Mensch durch die Auseinandersetzungen der Reifezeit hindurchgegangen und zu einer inneren Ausgeglichenheit und Festigkeit gekommen, dann kann er sich seinem eigentlichen Lebenswerk widmen: der Gestaltung der objektiven Welt, der Führung und Erziehung anderer. Nun braucht es nicht mehr erlebnisreicher Ereignisse oder tiefer Widerstandserlebnisse, wie sie die Zeit der Entwicklung kannte, um die seelischen Kräfte zu wecken und zur Entfaltung zu bringen. Schon der gewöhnliche Alltag gibt dem Menschen Anlaß zu mancherlei Freuden und birgt genügend Antriebe in sich, um die täglich andrängenden Aufgaben zu meistern oder sogar etwas Neues und Nicht-Alltägliches zu wagen. Selbstverständlich kann das Leben immer wieder einmal Sprünge machen. Es gibt Einschnitte und Krisen, in denen alles wieder in Frage gestellt ist und das Spiel von neuem zu beginnen scheint.

Auch das Erwachsenenalter findet im geistlichen Leben seine Parallele. Paulus spricht im Epheserbrief davon. Wir alle sollen, sagt er, zur Mannesreife, zum Vollmaß des Alters Christi gelangen (Eph 4, 3). Versuchen wir zunächst einmal diese letzte Stufe der religiösen Entwicklung in ein paar Sätzen und daher vielleicht ein wenig idealistisch zu kennzeichnen: Der Mensch ist durch das Kreuz geläutert und gereinigt worden. Er hat gelernt, sich selbst und die Welt zu lassen. Die begehrenden und widerstrebenden Kräfte seines Herzens sind vom Geiste gehalten, der mit Gott vereinigt ist und seinem Wirken offen steht. In dieser Gelöstheit hindern ihn nicht mehr die mannigfachen Eindrücke der sinnenhaften Welt am inneren Gebet. Auch in äußerer Beschäftigung und im Umgang mit Menschen bleibt er im Grunde seiner Seele im Gespräch mit Gott. Er schweigt viel und liebt die Einsamkeit. Wohl spricht er gern mit Gleichgesinnten über göttliche Dinge und freut sich, einem gott-erfahrenen Menschen zuhören zu können. Auf andere macht er den Eindruck der Festigkeit und Geschlossenheit. Vielleicht ist er ihnen bisweilen in seinem Verhalten auch rätselhaft. Er kann vor Liebe glühen, auch wenn kein sichtbarer Anlaß gegeben zu sein scheint, und kann in einer Tiefe leiden, die andere erschrecken läßt. Er selbst erschrickt nicht mehr über das Kreuz, heißt Verdemütigungen willkommen, und trifft ihn einmal ein harter Schlag, dann findet er ihn nicht unvorbereitet. Wo andere aus der Fassung geraten, bleibt er sich gleich. Eine wunderbare Klarheit, Einfachheit und Gelöstheit liegt über einer solchen Welt.

Ist der Mensch einmal in Gott zur Ruhe gekommen, dann bedarf er nicht mehr des dauernden Anstoßes von außen oder besonderer religiöser Anregungen, um das Herz wach zu halten und im Eifer nicht nachzulassen. Denn dieses Herz selbst ist voll heiliger Unruhe. Es fühlt sich daher aus eigenem Antrieb ständig zu Gott hingezogen. Es ist, als ob der Heilige Geist nun unmittelbar die Seele unterrichte, erleuchte, entzünde und führe. Solange der Mensch noch der Welt in vielfacher und selbstsüchtiger Weise verhaftet war und mit sich selbst und dem Begehren seiner Natur stark zu kämpfen hatte, blieben ihm die inneren Gnadeneinsprechungen Gottes oftmals verborgen oder kamen

ihm jedenfalls nicht nachhaltig genug zum Bewußtsein. Er bedurfte daher zum geistlichen Fortschritt des weckenden Vorbildes, der Belehrung, der Aufmunterung, der Mahnung und Führung durch andere, er bedurfte des Kreuzes, des immer wieder ins Dunkel, in den Abgrund des eigenen Nichts Gehaltenwerdens, um den Schritt in das Sterben Christi hinein zu tun. Nun, da er, um mit Paulus zu reden, gestorben ist und verborgen vor der Welt mit Christus in Gott lebt (Col 3, 3), achtet er viel sorgsamer auf die Stimme Gottes in seinem Innern. Und je tiefer er in der göttlichen Verborgenheit seines Herzens lebt, um so sicherer wird er diese Stimme von allen anderen, die an sein Ohr dringen, unterscheiden. Bisweilen — in den offenkundigen Erleuchtungen und Antrieben — ist sie für ihn so deutlich und eindringlich vernehmbar, daß sie die ganze Seele erfüllt, zur Liebe entflammt und eine vorher nicht gekannte Opferbereitschaft bewirkt. Bisweilen klingt sie auch nur leise und wie von ferne. Es ist dann dem Menschen, als würde er nach dieser oder jener Seite hin gezogen, ohne daß er vorerst mit Sicherheit angeben könnte, ob es wirklich Gott ist, der so ruft. In solchen Fällen bedarf es großer Erfahrung und vielen Betens, um zu einer klaren Entscheidung zu kommen. Auf vielfache Weise wird der Mensch auf dieser dritten Stufe des geistlichen Lebens von Gott angerufen. Selbst in den unscheinbarsten Dingen und Ereignissen erkennt er mit einer geradezu göttlichen Witterung Gottes Gegenwart und sein vorsehendes Wirken. Darum drängt ihn auch alles, was er sinnenhaft wahrnimmt, zum Beten und Opfern. Die Glorie des dreifaltigen Gottes, seine Größe und Majestät, die unverdiente Liebe des Vaters, tut sich ihm fast unmittelbar in allem Geschaffenen kund und ruft ihn zum Lob und zum Dank. Jede Not und jedes Leid eines Menschen erinnert ihn an das Leiden Christi, und alle Sünden, die eigenen wie die fremden, werden ihn zum Anlaß, Genugtuung zu leisten und teilzunehmen am Sterben des Herrn. Wer könnte ein Herz noch mehr in Bewegung setzen als Gott selbst, wenn es sich ihm einmal erschlossen hat.

Man braucht nun solche Menschen nicht nur unter den Heiligen zu suchen. Sie leben auch unter uns. Wir alle erfahren, falls es uns nur mit der täglichen und vorbehaltlosen Hingabe an Gott ernst ist, die weckende Kraft der in uns wirksamen Gnade. Wir wissen, wie wir von innen her gedrängt werden können, was es um die unsagbare und stärkende Gegenwart Gottes in uns ist und wie uns sein heiligster Friede auch noch in der äußersten Trostlosigkeit erfüllen kann. Aber dann gibt es auch wieder Zeiten, in denen die innere Glut wie erloschen scheint, Stunden, in denen die Stimme Gottes in den Anforderungen des Berufes, in den Nöten der Gegenwart, in inneren Kämpfen und Anfechtungen, aber auch in schuldhafter Ausgegessenheit und Geschäftigkeit untergeht. Abgesehen von solch schuldhaftem Versagen kann man wohl behaupten, daß die Lebensbedingungen unserer Zeit in sich schon der letzten Stufe des geistlichen Lebens sehr wenig förderlich sind. Es fehlt uns an Ruhe, an der Möglichkeit zur Sammlung, an Kraft zur Kontemplation. Wir sind zu gehetzt und getrieben. Aber nicht immer liegt es an diesen Schwierigkeiten, wenn wir so ungesammelt sind und die Stimme Gottes und seiner Engel überhören. Es bedarf schon einer gründlichen Weltüberwindung und Selbstüberwindung

um ohne Unterlaß beten zu können und an den Reichtümern Gottes immer wieder entzündet zu werden. Der Mensch ist zu laut und zu lärmend geworden. Er kann nicht mehr schweigen, er flieht die Einsamkeit und Stille, auch wo ihm Gelegenheit dazu gegeben wäre. Dazu kommt bei uns Deutschen noch ein besonderer Aktivismus, der sich auch im religiösen Leben äußert. Wir haben eine Vorliebe für religiöse Veranstaltungen, Vorträge und Zirkel, können vorbildlich in der Gestaltung von gottesdienstlichen Feiern sein, neigen dabei aber auch zu einer übertriebenen Bildungsfrömmigkeit und kommen zu wenig über die äußere Repräsentation hinaus. So kommen viele erst nach schmerzlichen Erfahrungen, nach mancherlei Enttäuschungen, zu jener Stufe des christlichen Lebens, da Gott selbst den Menschen führt und es der äußeren Antriebe nicht mehr bedarf.

Überschauen wir noch einmal die drei Altersstufen des religiösen Lebens, so ergibt sich, daß ihnen jeweils von der heutigen Zeit her besondere Gefahren drohen, aber auch Hilfen zufließen. Es ist in die Entscheidung jedes einzelnen gestellt, die Gefahren zu meistern und die Hilfen zu gebrauchen. Wenn manchem gerade heute der Weg zu Gott sehr erschwert zu sein scheint, dann mag es für ihn tröstlich sein, zu wissen, daß es außer der Bosheit des sündigen Willens nichts gibt, was Gott daran hindern könnte, auch die verschlungensten Pfade noch zu Wegen in den innersten Raum seines Herzens zu machen.

Die Seele des russischen Menschen

Studien zur aszetisch-mystischen Tradition Rußlands. Einführung

Von Iwan v. Kologriwof, S. J., Rom

Die Kirche, die mystische Fortsetzung des Lebens Christi, des fleischgewordenen Wortes, kann und wird niemals streng national, aber ebensowenig international sein. Wie Christus ist sie übernational, ökumenisch, weltumfassend. Alle Völker leben die Wahrheiten des Evangeliums auf ihre Art und Weise und drücken darum der Kirche den Stempel ihres besonderen Wesens auf. Das russische Volk ebenso wie alle anderen. In der Tat hat jedes Volk seine besondere religiöse Berufung und Aufgabe. Diese finden ihre vollkommene Verwirklichung in den religiösen Genies, den Heiligen. Wenn man sich also ein wirkliches Bild von der Eigenart russischer Religiosität machen will, so genügt es nicht, sich bloß mit der russischen Geistesgeschichte des vergangenen Jahrhunderts und ihren religiösen Ideen und Strömungen vertraut zu machen (Solovjew, Dostojewskij, Berdjajew, Kirejewskij, Khomjakof, Bulgakof u. a.), sondern man muß unbedingt die geistliche Tradition Rußlands studieren, den Geist, von dem die ganze Atmosphäre erfüllt ist, die das russische Volk atmet und die sein Leben ausmacht. Dieser Geist findet seinen Niederschlag im Kult, den Ikonen, im Gebet, den religiösen Übungen und im Starzentum. Er findet sich sogar in manchen Zügen der mystischen Sekten (Khlysty, Skoptzy), wie auch in den Überbleibseln frühgeschichtlichen Heidentums, das an vielen Orten noch sehr lebendig ist. In der Hauptsache aber finden wir diesen Geist im Leben der Heiligen. Der russische Heilige ist weder ein byzantinischer noch